

Buttler, Stev

Die Bedeutung von Nähe und Distanz zum Klientel für
SozialarbeiterInnen

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2017

Buttler, Stev

Die Bedeutung von Nähe und Distanz zum Klientel für SozialarbeiterInnen

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2016

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Barbara Wedler

Zweitprüfer: Dipl. SA/SP (FH) Charlotte Christine Winkler- Dudczig

Bibliographische Beschreibung:

Buttler, Stev:

Die Bedeutung von Nähe und Distanz zum Klientel für SozialarbeiterInnen. 38 S.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Bachelorarbeit, 2016

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit Faktoren, welche in einer professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter, hinsichtlich der Problematik von Nähe und Distanz, bedeutsam sind.

Im Rahmen einer Literaturrecherche werden diese entsprechend herausgearbeitet und bezüglich ihrer Voraussetzungen, Risiken und Potenziale näher betrachtet.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter	2
2.1	Nähe und Distanz als Charakteristikum der professionellen Beziehung	4
3	Herausforderungen Sozialer Arbeit an die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter	10
3.1	Das Arbeitsbündnis	10
3.2	Die institutionelle Rahmung	12
3.3	Das Professionalitätsverständnis	13
4	Nähe und Distanz zwischen Klient und Sozialarbeiter in einer professionellen Beziehung	15
4.1	Vertrauen, Vertrautheit und Intimität	15
4.2	Befähigung zur Selbsthilfe	18
4.3	Grenzüberschreitungen	20
5	Die Beziehungsgestaltung	23
5.1	Stigmatisierung	23
5.2	Die Beziehung aus psychoanalytischer Perspektive	25
5.2.1	Übertragung und Gegenübertragung	25
6	Die Bedeutung biographischer Hintergründe	30
7	Fazit	33
	Literaturverzeichnis	36
	Quellenverzeichnis	39
	Erklärung zur selbstständigen Anfertigung der Arbeit	

1. Einleitung

Soziale Arbeit „...tritt vermittelnd zwischen Individuum und Gesellschaft mit dem Ziel, ein besseres Verhältnis der Menschen zu ihrer näheren und fernerer sozialen Umwelt zu erreichen“ (Maja Heiner 2010, S.101). Für die Realisierung dieses Ziels nutzt Soziale Arbeit Wissen aus unterschiedlichen Bezugsdisziplinen. Als Professioneller, muss sich im berufsalldglichen stndig wiederkehrenden Beziehungskontext, zum Klientel und deren individuellen Problemsituationen, unter dem Gesichtspunkt von Nhe und Distanz immer wieder neu positioniert werden (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S.3).

Meine Recherche zur Thematik gestaltete sich zunhchst als schwierig. Es gibt durchaus Literatur in der Nhe und Distanz thematisiert wird. Zumeist jedoch nicht im Kontext einer professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter. Zudem geht aus pdagogischen Professionalisierungsdiskussionen hervor „...dass eine generell gltige Definition pdagogischer Beziehungen im Hinblick auf die genannte Problematik nicht mglich ist“ (ebd., S.3), wodurch es mir schwer fiel in die Thematik „einzutau-chen“. Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit entstand jedoch aus eben jener thematischen Ungewissheit heraus. Auf den nachfolgenden Seiten mhchte ich den Versuch einer Annherung an die Beantwortung der Frage **„Welche Faktoren spielen im Kontext von Nhe und Distanz, in einer professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter, eine Rolle?“** wagen. Dadurch mhchte ich versuchen das Bewusstsein fr diese Kernproblematik sozialarbeiterischen Handelns (vgl. ebd., S.3) zu frdern, nicht zuletzt weil die „...reflexiv- wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema im Bereich der Erziehungswissenschaften“ (ebd., S.3) vernachlässigt wurde. Letztendlich soll dadurch eine Annherung zur Beantwortung der Frage nach der **„Bedeutung von Nhe und Distanz zum Klientel fr SozialarbeiterInnen“** erfolgen. Mir ist bewusst, dass mir die ganzheitliche Beantwortung dieser Frage in seiner Vielschichtigkeit und Komplexitt, sowie in der gegebenen formellen Rahmung nicht mglich ist. Um die Komplexitt von Nhe und Distanz im Rahmen dieser Arbeit zu reduzieren werde ich mich deswegen im weite-

ren Verlauf auf die Beziehungsdyade beschränken. Damit meine ich konkret die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient. Im Kapitel 5.2 werde ich die entsprechenden Zusammenhänge näher erläutern.

Der Einfachheit halber bzw. aus Gründen der besseren Lesbarkeit werde ich mich in meinen folgenden Ausführungen bezüglich der Begriffe Sozialarbeiter/Sozialarbeiterin und Klient/Klientin, jeweils auf die männliche Form beschränken.

2. Die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter

In diesem Teil der Arbeit werde ich zunächst auf verschiedene Arten einer Beziehung näher eingehen, um darauf aufbauend die Grenze zwischen alltagspsychologischen und professionellen Beziehungen nachzuzeichnen. Bezüglich der professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter werden anschließend Voraussetzungen für dessen erfolgreiche Gestaltung thematisiert. Am Ende dieses Kapitels, werde ich die fundamentale Bedeutung von Nähe und Distanz für die Entwicklung des Menschen, aus bindungstheoretischer Sicht betrachten.

Die Alltagspsychologie unterscheidet zwischen Rollenbeziehung und persönlicher Beziehung (vgl. Manuela Haas 2014, S.24). „Rollenbeziehungen sind soziale Beziehungen, die durch die sozialen Rollen der beiden Bezugspersonen bestimmt sind“ (Asendorpf/Banse 2000, S. 7 zit. n. ebd., S. 25). Diese definieren sich durch die Rollen, welche von den beteiligten Personen eingenommen werden. Obwohl diese Art der Beziehung als unpersönlich charakterisiert wird (vgl. ebd., S. 25), geht man davon aus, dass „...je länger Rollenbeziehungen andauern, es umso wahrscheinlicher wird, dass diese Beziehungen ‚persönlicher‘ werden, das heißt, dass die Bezugspersonen beginnen auf die Persönlichkeit der anderen Person und auf die Interaktionsgeschichte und deren Ereignisse zu reagieren. Es lässt sich nur sehr schwer vermeiden, dass aus Rollenbeziehungen persönliche Beziehungen entstehen“ (ebd., S. 25).

Das Verhältnis zweier Menschen im Rahmen einer persönlichen Beziehung hingegen lässt sich durch rollenunabhängige soziale Interaktionen charakterisieren (vgl. ebd., S. 26). „Die Interaktionsgeschichte der Be-

zugspersonen ist nicht nur durch die Persönlichkeit der Beteiligten, sondern auch durch von außen auf die Beziehung einwirkende Ereignisse bestimmt. Solche Ereignisse können Einflüsse von Dritten, aber auch rein zufällige Ereignisse darstellen, die auf die weitere Beziehungsentwicklung wirken und den Verlauf einer Beziehung mitbestimmen“ (Manuela Haas 2014, S. 26).

In der professionell helfenden Beziehung wiederum ist „...einer der Teilnehmer bestrebt...für eine oder beide Parteien dahin zu gelangen, dass die latenten inneren Ressourcen des Individuums höher geschätzt, nachhaltiger ausgedrückt und wirksamer gebraucht werden“ (Carl Rogers 2000, S.53 zit. n. ebd., S. 26). Helfende Beziehungen lassen sich anhand ihrer Eigenschaften von anderen Beziehungsarten abgrenzen. Konkret ist hier die Haltung des Professionellen, sowie die Wahrnehmung des Klienten zu benennen (vgl. Manuela Haas 2014, S. 26f.). Rogers ist davon überzeugt, dass der Erfolg maßgeblich von der „...Beschaffenheit der zwischenmenschlichen Beziehung zum Klient...“ (ebd., S. 27) abhängig ist. Nachfolgend werde ich die genannten Eigenschaften anhand der von Carl Rogers entwickelten Voraussetzungen für eine „...funktionierende und erfolgreiche Hilfebeziehung...“ (ebd., S.27) näher betrachten (vgl. ebd., 27).

Eingangs sei hier die Kongruenz, also die „...Übereinstimmung mit sich selbst...“ (ebd., S. 28) zu nennen. Demnach begegnet der Professionelle dem Klienten im Rahmen der professionellen Beziehung „...ohne Fassade...“ (ebd., S. 28). Er bleibt ganz er selbst. Die Beziehung zum Klienten soll dadurch „aufgelockert“ werden und seine Selbstachtung gewahrt bleiben. Es wird dadurch eine gewisse Transparenz und Vertrauen geschaffen. Letzteres wird im Laufe dieser Arbeit noch näher betrachtet (siehe Abschnitt 4.1). Man geht davon aus, dass die Tendenz zur Persönlichkeitsveränderung des Klienten, im Rahmen der professionellen Beziehung, in enger Verbindung mit der kongruenten Haltung des Professionellen steht (vgl. ebd., S. 28). Auch diese Überlegung möchte ich an anderer Stelle erneut aufgreifen und unter der „Schablone“ von Nähe und Distanz kritisch hinterfragen (siehe Abschnitt 2.1).

Als nächstes werde ich die Empathie als Voraussetzung näher betrachten. Sie meint die Fähigkeit des Professionellen einführendes Verständnis für die „...persönliche Welt...“ (Manuela Haas 2014, S. 29) des Klienten entwickeln zu können (vgl. ebd., S.29). „Gelingt es den Helfenden, Verständnis für die persönliche Welt der KlientInnen zu vermitteln und sich in dieser frei zu bewegen, so kann die/der Professionelle die Bedeutungsgehalte im Erleben der KlientInnen ansprechen, welche sich diesen meist nicht bewusst sind“ (ebd., S. 29). Der Klient kann dadurch Nähe zu sich selbst aufbauen, wodurch Chancen der Entwicklung und Veränderung entstehen (vgl. ebd., S. 29).

Als eine weitere Voraussetzung sei hier die Wertschätzung als eine positive, von Akzeptanz und Warmherzigkeit geprägte Haltung des Professionellen gegenüber dem Klienten zu nennen. Der Klient wird dabei in seiner individuellen Eigenständigkeit geachtet. Es kommen keine manipulativen Praktiken der Fürsorge zum Einsatz (vgl. ebd., S. 29f.).

Zuletzt ist hier die bedingungsfreie Akzeptanz zu nennen. „Damit ist gemeint, dass die/der Professionelle ihre/seine KlientInnen nicht nur unter bestimmten Voraussetzungen schätzt, sondern ihnen in umfassender Art und Weise die positive Zuwendung entgegenbringt. Dabei wird keinerlei Urteil über die KlientInnen gefällt“ (ebd., S. 30).

Auf Grundlagen dieser Ausführungen werde ich nun näher auf die Problematik von Nähe und Distanz eingehen.

2.1 Nähe und Distanz als Charakteristikum der professionellen Beziehung

Nähe und Distanz hat eine paradoxe Struktur und lässt sich nicht rational erklären (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 9). „Zunächst einmal kann sich Nähe und Distanz auf eine räumliche oder zeitliche Komponente beziehen. Doch auch im interaktiven Miteinander kann von Nähe und Distanz gesprochen werden, welche nicht nur die räumliche Komponente beinhaltet, sondern auch eine emotionale Ebene miteinbezieht. Unabhängig vom räumlichen oder emotionalen Kontext unterliegt das Empfinden von Nähe

und Distanz immer einer subjektiven Bewertung und entzieht sich objektiven Kriterien“ (Claudia Eichenberg 2012, S. 9f.).

Aufgrund dieser paradoxen Struktur und der Bedeutung subjektiver Bewertung im Rahmen von Nähe und Distanz, war es mir wichtig die zentrale Rolle der subjektiven Wahrnehmung des Klienten anhand von Carl Rogers Voraussetzungen für eine Hilfebeziehung transparenter zu machen (siehe Abschnitt 2). „In sozialpädagogischen Interaktionsprozessen gestaltet sich das richtige Maß an Nähe und Distanz somit nicht homogen, sondern muss den jeweiligen Bedürfnissen und Gegebenheiten angepasst werden“ (ebd., S10). „Sie sind hier als subjektive und intersubjektive Raum- und Zeiterfahrung nicht als objektive berechenbare Kategorien zu verstehen, sie sind interpretierbar, veränderbar“ (Dörr; Müller 2006, S.7 zit. n. ebd., S. 10).

„Nähe kann Vertrauen, Verständnis und ein Wohlgefühl erzeugen, welches nicht selten ausschlaggebend dafür ist, ob sich der Klient auf das sozialpädagogische Arbeitsbündnis einlässt. Ein Zuviel an Nähe führt zu einem Verlust des Überblicks, zu Grenzüberschreitungen, zu Abhängigkeiten und einem Mangel an notwendiger Selbstreflexion. Distanz ermöglicht Autonomie, Reflexion, Innehalten, sich sammeln, Grenzen wahren und den Blick auf das Ganze nicht aus den Augen zu verlieren. Ein Zuviel an Distanz verhindert Verbindlichkeit, Zugehörigkeit, Solidarität, Motivation und Enthusiasmus“ (ebd., S. 11).

Mit diesem Wissen im Hinterkopf werde ich mich wie vorab angekündigt noch einmal auf Abschnitt zwei dieses Kapitels beziehen. Dort habe ich die Kongruenz als eine Voraussetzung für eine funktionierende und erfolgreiche Hilfebeziehung beschrieben. Diese beschreibt die Haltung des Professionellen gegenüber dem Klienten ohne Aufbau jeglicher Fassade. Der Sozialarbeiter soll „er selbst“ sein. Weiterhin habe ich aufgeführt, dass sich die Wahrscheinlichkeit zur angestrebten Persönlichkeitsveränderung des Klienten proportional zum Grad der Kongruenz mit welcher der Professionelle dem Klienten begegnet, erhöht. Meines Erachtens ist diese Haltung des Professionellen trotz aller Sinnhaftigkeit und mit Blick auf die Problematik von Nähe und Distanz kritisch zu hinterfragen. Demnach könne die angestrebte Persönlichkeitsveränderung des Klienten nur erreicht

werden, wenn der Professionelle keine Rolle einnimmt. Dies scheint mir schon allein deshalb ein Widerspruch zu sein, weil der Professionelle dem Klienten in seiner Rolle als Sozialarbeiter begegnet. „Die meisten Beziehungen stellen eine Mischform von Rollenbeziehung und persönlicher Beziehung dar“ (Manuela Haas 2014, S. 26). Daraus schließe ich, dass immer auch ein persönlicher Anteil des Sozialarbeiters in die professionelle Beziehung einfließt. Ich erachte es allerdings als riskant, wenn die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter einen zu persönlichen Charakter, aufgrund eines unausbalancierten Verhältnisses zwischen Rollen- und persönlicher Beziehung zu Ungunsten der Rollenbeziehung erhält. Wird die Beziehung zu persönlich könnte ein Übermaß an Nähe zum Klienten dem professionellen Charakter der Beziehung abträglich sein. Damit beziehe ich mich auf das Zitat von Claudia Eichenberger, die in diesem Kontext das Risiko von Überblicksverlust, Grenzüberschreitungen, Abhängigkeiten und dem Mangel an notwendiger Selbstreflexion sieht (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 11). Diese Risiken werden im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch detaillierter betrachtet.

Stattdessen werde ich die Thematik nun aus einem bindungstheoretischen Blickwinkel beleuchten. Die Bedeutung von Nähe und Distanz wird für meine Begriffe aus dieser Perspektive hervorgehoben, denn sie zeigt wie wegweisend es sein kann, wenn die Balance zwischen Nähe und Distanz nicht schon in frühen Stadien menschlichen Lebens verankert wird.

„Die Bindungstheorie beschreibt und klärt wissenschaftlich, warum Menschen dazu tendieren, sich auf enge emotionale Beziehungen einzulassen und inwieweit die psychische Gesundheit einer Person beeinflusst wird, wenn diese Beziehungen beeinträchtigt, unterbrochen bzw. beendet werden“ (Anke Lengning, Nadine Lüpschen 2012, S. 9). „Nach Bowlby (1969) gibt es nicht nur beim Menschen, sondern auch bei höheren Säugetieren im allgemeinen ein evolutionär tief verankertes Bindungssystem, das bei Gefahr die Nähe zwischen dem Kind und der primären Bezugsperson gewährleistet (primär sowohl im Sinne der ersten als auch der wichtigsten Beziehung; meist die Mutter): Kind und Bezugsperson würden Nähe und Sicherheit suchen bzw. spenden“ (Jens B. Asendorpf 1996, S.220). Allein die pure Anwesenheit der Bezugsperson des Kindes vermag es positiv auf

die „...Exploration, das Spiel und das soziale Engagement“ (Inge Bretherton 2002, S. 13) einzuwirken. Wobei ich den Vorgang der Exploration im Rahmen dieser Arbeit als Moment von Distanz begreife und entsprechend gedanklich adaptiere. Die Art der Bindung des Kindes zur Bezugsperson, also der Bindungsstil ist später auch für die zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung von entscheidender Bedeutung (vgl. Peter J. Cooper, Maret Dymond und Lynne Murray 2002, S.331). Deshalb werde ich diese nachfolgend kurz umschreiben.

„*Sicher gebundene Personen* haben in ihrer Kindheit die Erfahrung gemacht, dass sie der Bindungsperson all ihre Gefühle kommunizieren können, ohne die Beziehung in irgendeiner Weise zu beeinträchtigen oder gar zu gefährden. Sie haben innerhalb ihrer Bindungsbeziehung die nötige Sicherheit erlangt, um positive wie negative Emotionen offen auszudrücken. Ihre Emotionen sind ihnen in der Folge gut zugänglich, und sie können diese entsprechend reflektieren sowie Auskunft darüber geben“ (Anke Lengning und Nadine Lüpschen 2012, S. 63).

„Chronische Zurückweisung der Bindungsbedürfnisse durch die Eltern geht zumeist mit einer *unsicher- vermeidenden Bindung* einher. Vermeidend Gebundene haben schon sehr früh die Erfahrung gemacht, dass ihre Bindungsperson mit Ablehnung reagiert, wenn sie aufgrund eines aktivierten Bindungssystems ihre (negativen) Emotionen zum Ausdruck bringen...Emotionen werden kaum gezeigt bzw. minimiert ausgedrückt, um die Beziehung oder die Nähe zur Bindungsperson nicht zu gefährden. Insbesondere die negativen Emotionen werden unterdrückt...Aber auch positive Emotionen werden nicht gezeigt...Darüber hinaus gehen sie aufgrund ihrer ‚emotionalen Autonomie‘ nicht offen mit ihren Emotionen um und neigen zur Verleugnung insbesondere negativer Emotionen“ (ebd., S. 64f.).

„Bezugspersonen von *unsicher- ambivalent gebundenen* Personen haben häufig inkonsistent feinfühlig auf negative Emotionen reagiert und waren oftmals auch unvorhersehbar in ihren Reaktionen. Dies führte zu einer ineffektiven sozialen Emotionsregulation. Ambivalent gebundene neigen dazu, ihre Emotionen sehr stark auszudrücken, da sie nach der Aufmerksamkeit ihrer Bindungsperson und einer verlässlichen Beziehung streben.

Auch wenn sie direkte Nähe zu ihren Bezugspersonen haben, können die negativen Emotionen aber nicht effektiv reguliert werden...Bei unsicher-ambivalenter Bindung wird das Bedürfnis nach Schutz von der Bindungsperson häufig nicht befriedigt. Laut Main (1990) bedingt dies eine Hyperaktivierung bzw. chronische Aktivierung des Bindungssystems, da unsicher-ambivalent Gebundene genau darauf achten, ob die Bezugsperson verfügbar ist oder nicht und sie mit starkem Nähe suchendem Verhalten reagieren sowie unklare Situationen an sich generell als bedrohlich interpretieren...Ambivalent-gebundene Personen sind verstärkt auf der Suche nach Nähe und wünschen sich Intimität, wobei der Partner diese Bedürfnisse nicht zufriedenstellen kann...Sie...sind immer noch in frühere Beziehungen verstrickt..." (Anke Lengning und Nadine Lüpschen 2012, S. 65f.).

Mit der Umschreibung der Bindungsstile wollte ich deren Einfluss auf die Emotionsregulation von Menschen darstellen. Diese sind im Rahmen zwischenmenschlicher Beziehungen und somit auch im weiteren Sinne für die Arbeit mit Menschen in prekären Lebenslagen von Bedeutung (vgl. ebd., S.67). „Da der Bindungsstil sowohl unsere Beziehungen zu anderen...als auch die Psychopathologie beeinflusst, werden oft Individuen, die eigentlich Hilfe brauchen, effektiv durch ihren Bindungsstil daran gehindert, sie zu nutzen“ (Peter J. Cooper, Maret Dymond und Lynne Murray 2002, S. 331). Gerade im Hinblick auf die Notwendigkeit des Zustandekommens des Arbeitsbündnisses zwischen Klient und Sozialarbeiter, halte ich dieses Wissen um die Auswirkungen der Bindungsstile für wichtig (Arbeitsbündnis siehe Abschnitt 3.1).

Zusammenfassend ist festzuhalten: Im Rahmen der Alltagspsychologie wird zwischen Rollenbeziehung und persönlicher Beziehung unterschieden (vgl. Manuela Haas 2014, S.24). Diese definieren sich anhand gegensätzlicher Eigenschaften. Umso länger eine Rollenbeziehung zwischen zwei Menschen besteht, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit der Transformation zu einer persönlichen Beziehung (vgl. Asendorpf/Banse 2000, S. 25f.).

Die professionell helfende Beziehung unterscheidet sich anhand der Haltung des Professionellen und der Wahrnehmung des Klienten von den

alltagspsychologischen Beziehungsarten (vgl. Manuela Haas 2014, S. 26f.). Der professionell helfenden Beziehung liegen die vier Voraussetzungen Kongruenz, Empathie, Wertschätzung und bedingungsfreie Akzeptanz zugrunde. Diese müssen laut Rogers erfüllt sein, damit die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter erfolgreich sein kann (vgl. ebd., S.27ff.).

Nähe und Distanz kann sich neben räumlichen- und zeitlichen-, auch auf eine emotionale Komponente beziehen. Sie unterliegen immer einer subjektiven Bewertung und entziehen sich objektiven Kriterien (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S.9f). Nähe und Distanz bewegt sich innerhalb der professionellen Beziehung immer zwischen Risiko und Chance. „Nähe kann Vertrauen, Verständnis und ein Wohlgefühl erzeugen...“ (ebd., S. 11).

Kommt man dem Klienten jedoch „zu nahe“ riskiert der Professionelle damit den Gesamtüberblick, Grenzüberschreitungen, Abhängigkeiten und seine Fähigkeit zur Selbstreflexion zu verlieren. Distanz hingegen ermöglicht Autonomie, Reflexion, den Blick auf das Ganze u. a. „Entfernt“ sich der Professionelle zu weit vom Klienten geschieht das immer zu Ungunsten von Solidarität, Zugehörigkeit, Motivation, Verbindlichkeit und Enthusiasmus (vgl.ebd., S. 11).

Aus meiner Sicht lässt sich die wegweisende Bedeutung von Nähe und Distanz anhand der Bindungstheorie verdeutlichen. Sie beschäftigt sich mit der menschlichen Tendenz zu engen emotionalen Beziehungen und wie die psychische Gesundheit unter bestimmten Voraussetzungen davon beeinflusst werden kann (vgl. Anke Lengning, Nadine Lüpschen 2012, S. 9). Die verschiedenen Bindungsstile „sichere Bindung“, „unsicher- vermeidende Bindung“ und „unsicher- ambivalente Bindung“ nehmen Einfluss auf die menschliche Emotionsregulation (vgl. ebd., S. 63) Sie sind zudem für das Zustandekommen des sozialarbeiterischen Arbeitsbündnisses mit dem Klienten von Bedeutung, also letztlich auch für das Zustandekommen einer Beziehung mit emotionalen Aspekten (vgl. Peter J. Cooper, Maret Dymond und Lynne Murray 2002, S. 331).

3. Herausforderungen Sozialer Arbeit an die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter

In diesem Teil der Arbeit werde ich mich mit den Herausforderungen der Sozialen Arbeit auseinandersetzen. Dabei werde ich versuchen ihren Einfluss auf die Problematik von Nähe und Distanz zu verdeutlichen.

3.1 Das Arbeitsbündnis

Für das Zustandekommen des Arbeitsbündnisses ist der Sozialarbeiter darauf angewiesen, dass sich der Klient auf die Arbeit mit ihm einlässt (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S.6).

„Die erzwungenen wie die gewollten Grenzen der Hilfe verlangen eine klare Rollen- und Beziehungsdefinition mit expliziter Aufgabenorientierung als Basis für eine verlässliche professionelle Beziehung“ (Maja Heiner 2010, S. 465). Um das zu realisieren sieht sich der Sozialarbeiter immer wieder mit der Herausforderung konfrontiert, sich zwischen sechs „...Polen der Beziehungsgestaltung...“ (ebd., S. 465) zu verorten und dabei alternative einzelfallspezifische Umgangsformen zu entwickeln (vgl. ebd., S. 465). Eine dieser Pole bildet die in dieser Arbeit thematisierte Problematik von Nähe und Distanz, worauf prinzipiell der Fokus liegt. Für den Aufbau einer „...verlässlichen professionellen Beziehung...“ (ebd., S. 465) muss sich der Sozialarbeiter allerdings so positionieren, dass er zu jedem Pol in einem angemessenen Verhältnis steht. Aus diesem Grund werde ich auch die anderen fünf kurz erläutern.

„*Aufgabenorientierung und Personenorientierung*“ (ebd., S. 465). Berufliche Beziehungen gestalten sich zwischen Strategie und Verständigungsorientierung, sowie zwischen Aufgaben- und Personenorientierung (vgl. ebd., S.465). Die Balance zwischen diesen Aspekten bildet die Grundlage für ein „...Arbeitsbündnis zwischen Fachkraft und KlientIn“ (ebd., S. 465). Wird die Beziehung zu stark nach der Aufgabenorientierung ausgerichtet besteht die Gefahr ihrer Funktionalisierung und Instrumentalisierung, wodurch sie an Potenzial verliert. Ebenso wichtig ist die Balance zwischen Prozess- und Ergebnisorientierung.

Die *asymmetrische oder symmetrische Beziehung* (vgl. Maja Heiner. 2010, S. 465). „Bei asymmetrischen Beziehungen sind die Verhaltensmuster durch Ungleichheit der Machtpotentiale gekennzeichnet, während symmetrische Beziehungen ein Machtgleichgewicht aufweisen (ebd., S. 466). „Komplementäre Beziehungen weisen – bezogen auf eine Aufgabe oder Ziel – sich ergänzende Verhaltensmuster auf... Reziproke Beziehungen sind nicht zielbezogen, sondern normbezogen definiert: Eine Person schuldet einer anderen Person eine bestimmte Verhaltensleistung (einen Gefallen, ein Geburtstagsgeschenk, Hilfe in einer bestimmten Notlage etc.)... Für die Beschreibung der Beziehung von Fachkraft und KlientIn ist entscheidend, wie sich Asymmetrie und Komplementarität der Beziehung zueinander verhalten und wie sich dabei kurzfristige Beziehungen, die sich aus der Kooperation in bestimmten Lebensbereichen bezogen auf bestimmte Aufgaben ergeben, mit der grundlegenden, längerfristigen und rollenbezogenen Rahmenbeziehung kombinieren lassen“ (ebd., S. 466f). Für die Entstehung von Reziprozität werden im Angesicht der asymmetrischen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter Aushandlungen über die „...auszutauschenden Verhaltensleistungen...“ (ebd., S. 467) bedeutsam (vgl. ebd., S. 467).

„*Flexibilität und Konsequenz*“ (ebd., S. 469). Der Sozialarbeiter muss sein Vorgehen fall- und situationsspezifisch anpassen (vgl. ebd., S. 469).

„*Verantwortungsübernahme und Verantwortungsübergabe*“ (ebd., S. 469) als Pol der Beziehungsgestaltung. Eine angemessene Verortung innerhalb dieses Spektrums soll positiv auf die Autonomie des Klienten wirken (vgl. ebd., S. 469). „Die Fachkraft kann sich nicht sicher sein, wozu die KlientInnen bereit und (wieder) in der Lage sind; ob sie gerade dabei ist, diese zu überfordern oder zu unterfordern. Sie muss ihnen einerseits einen Vertrauensvorschuss geben, andererseits auch kontrollieren, ob der Vertrauensvorschuss gerechtfertigt ist“ (ebd., S. 469).

„*Zurückhaltung und Engagement*“. Manchmal ist es sinnvoll und möglich, die KlientInnen zunächst nicht zu bedrängen und sich in Zurückhaltung zu üben... Indem die SozialarbeiterIn der KlientIn etwas zutraut, indem sie glaubt und hofft – und insofern auch emotional engagiert ist –, dass die KlientIn es schaffen wird, vermittelt sie ihr eine Zukunftsperspektive und

eine Wertschätzung, die entscheidend zur Veränderungsmotivation und zum Selbstvertrauen der KlientIn beiträgt“ (Maja Heiner 2010, S. 470). „*Nähe und Distanz*“ (ebd., S. 470). Ohne die nötige Aufmerksamkeit und Sensibilität wird sich der Sozialarbeiter innerhalb einer professionellen Beziehung im Hinblick auf die Problematik von Nähe und Distanz nicht richtig positionieren können (vgl. ebd., S. 470). „Im Laufe des Berufslebens nimmt die Nähe zur Klientel tendenziell ab und die Distanz zu...Bei BerufsanfängerInnen ist eher eine Überidentifikation mit den KlientInnen und ihren Nöten zu befürchten, bei erfahrenen Fachkräften hingegen Routine, Resignation und sogar Zynismus“ (ebd., S. 470f.). Damit der Sozialarbeiter dieser Vielfalt von Anforderungen an die Beziehungsgestaltung gerecht werden kann, benötigt er die Fähigkeit der Reflexion (vgl. ebd., S. 471). Mehr dazu im Abschnitt 6.

3.2 Die institutionelle Rahmung

Viele Sozialarbeiter nehmen die Organisationen in denen sie tätig sind als Hindernis wahr. Ihnen zufolge unterbinden Organisationen individuelle Lösungsansätze für ihre Klienten unter dem Vorwand bürokratischer Notwendigkeiten (vgl. ebd. 2010, S.202). Dies ist natürlich eine sehr überspitzte Ansicht. Dennoch sind solche Widersprüchlichkeiten, resultierend aus dem doppelten Mandat der Sozialen Arbeit gegenüber des Klienten und der Gesellschaft, nicht von der Hand zu weisen. „Auch bei flexibleren Organisationsstrukturen bleibt das prinzipielle Dilemma bestehen, dass die Struktur einer Organisation zwei Seiten hat...“ (ebd., S. 205). Einerseits werden sozialarbeiterische Handlungsmöglichkeiten durch Vorgaben eingeschränkt. Andererseits versprechen diese auch Effektivität und Sicherheit (vgl. ebd., S. 205) und „...sind in jedem Fall Voraussetzungen für ein gezieltes gemeinsames Vorgehen“ (ebd., S. 205). Ebenso ist festzuhalten, dass Institutionen der Sozialen Arbeit dazu tendieren Klienten aus Gründen der Kostensenkung zu bevorzugen, wodurch meines Erachtens der Abhängigkeit von öffentlichen Fördergeldern (vgl. ebd., S. 209) Rechnung getragen wird. „Die Organisation definiert den Rahmen der Beziehung, den die Fachkraft in der Interaktion ausgestaltet. Selbst bei freiwilli-

ger Nutzung der Angebote sind Ort und Zeit, Dauer und Intensität, Formen und Inhalte der Interaktion zwischen Fachkraft und KlientIn nicht frei gestaltbar“ (Maja Heiner 2010, S. 461). Letztendlich resultieren negative Einflüsse, für die professionelle Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter in Hinsicht auf Nähe und Distanz, aus dem Faktor „Arbeitsdruck“ und aus der Abhängigkeit der finanziellen Förderung aus öffentlicher Hand (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 7f.).

3.3 Das Professionalitätsverständnis

„Der Umstand, dass Sozialarbeit sich nicht auf einen völlig eigenständigen, maßgeblich eigenproduzierten und eigenkontrollierten abgegrenzten höhersymbolischen Sinnbezirk zur Selbststeuerung und Reflexion ihrer Berufsarbeit zurückziehen kann, bewirkt...eine verstärkte Wirksamkeit der Paradoxien professionellen Handelns in ihrem Tätigkeitsbereich“ (Fritz Schütze 1992, S. 146). Wie bereits im Abschnitt 3.1 angesprochen muss sich der Sozialarbeiter für den Aufbau einer professionellen Beziehung mit dem Klienten zwischen sechs Polen der Beziehungsgestaltung verorten. Einen dieser Pole bildet die Nähe und Distanz, dessen paradoxe Struktur, wie ich befürchte, ebenso der verstärkenden Wirkung eines nicht vorhandenen höhersymbolischen Sinnbezirks zum Opfer fallen könnte, was es für den Sozialarbeiter noch schwieriger macht, sich angemessen zur Problematik von Nähe und Distanz zu positionieren. Nicht zuletzt, weil er für das Entstehen einer professionellen Beziehung alle Pole im Auge behalten muss (vgl. Maja Heiner 2010, S. 465). Für meine Begriffe entstehen daraus wiederum erhöhte Anforderungen an die Professionalität des Sozialarbeiters, die neben dem eben genannten und im Abschnitt 3.2 beschriebenen institutionellen Faktoren ein weiterer Grund für die sozialarbeiterische Tendenz zur Vereinfachung von Problemlagen des Klienten sein könnten. „Der Sozialarbeiter versucht, sich die Problemlage zu vereinfachen, indem er den Einzelfall grob typisiert und etikettiert. Hierbei zieht er mehr oder weniger oberflächliche Informationen aus dem aktenmäßig vorliegenden Lebenslauf und/ oder aus der äußerlichen lebensweltlichen Erscheinung des bzw. der Betroffenen...heran...Das Ergebnis ist

sehr häufig die faktische Stigmatisierung des betroffenen Klienten“ (Fritz Schütze 1992, S. 148f.). Eine Stigmatisierung die für meine Begriffe auch mit einem Übermaß an Distanz zum Klienten zusammenhängen könnte, was den Verlust des Gesamtüberblicks (siehe Abschnitt 2.1), speziell zu seiner Biographie, zur Folge hat.

Die professionelle Haltung wird durch das sozialpädagogische Handeln transportiert (vgl. Manuela Haas 2014, S. 8). Laut Mührel basiert diese Haltung in der Sozialen Arbeit auf praktischen „...Entscheidungswissen bzw. Interventionswissen...“, „Reflexionswissen...“ und auf wissenschaftlichen „...Erklärungswissen, das der Reflexion des eigenen Handelns und dessen Begründung und Rechtfertigung dient“ (ebd., S. 9f.). Ich erachte den Transfer einer professionellen Haltung als schwierig, wenn „...allgemeines Fachwissen auf konkret situierte, empirisch vorkommende Fälle...“ (Fritz Schütze 1992, S. 148) angewandt werden soll und dabei „...fortlaufend Erkennungs- und Entscheidungsschwierigkeiten...“ (ebd., S.148) auftreten. Wenn also die sozialarbeiterische Intervention Gefahr läuft sich nicht auf wissenschaftliches Erklärungswissen beziehen zu können, betrachte ich diese drei Säulen zumindest in diesem Zusammenhang als „brüchig“.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Für die Entstehung einer professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter muss sich der professionelle zwischen sechs Polen der Beziehungsgestaltung verorten können. Zu diesen zählen, neben Nähe und Distanz die Aufgaben- und Personenorientierung, die Beziehungssymmetrie, Konsequenz und Flexibilität, Verantwortungsübernahme und Verantwortungsübergabe, sowie Zurückhaltung und Engagement (vgl. Maja Heiner 2010, S. 465ff.).

Das doppelte Mandat der Sozialen Arbeit nimmt ebenso Einfluss auf sozialarbeiterische Handlungsmöglichkeiten (vgl. ebd. 2010, S.202) wie die Faktoren „Arbeitsdruck“ und „finanzielle Abhängigkeit“, was nicht zuletzt die Nähe und Distanz zum Klienten innerhalb der professionellen Beziehung beeinträchtigt (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 7f).

Zudem muss Soziale Arbeit auf die Wissensbestände ihrer Bezugsdisziplinen zurückgreifen, wodurch ohnehin vorhandene Paradoxien des professionellen Handelns noch wirksamer negativen Einfluss nehmen (vgl. Fritz Schütze 1992, S. 146), was ein Grund für die aktuelle sozialarbeiterische Tendenz zur Vereinfachung von Problemlagen des Klienten sein könnte. Nicht selten geht mit dieser Praxis die Stigmatisierung des Klienten und die Missachtung seiner Biographie einher (vgl. Fritz Schütze 1992, S. 148f.), was im Zusammenhang mit einem Übermaß an Distanz stehen könnte.

4. Nähe und Distanz zwischen Klient und Sozialarbeiter in einer professionellen Beziehung

In diesem Kapitel werde ich zunächst auf drei grundlegende Begriffe, für die Entstehung der professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter, eingehen. Anschließend werde ich das Konzept des Empowerments in Verbindung mit der Problematik von Nähe und Distanz betrachten. Abschließend möchte ich übermäßige Nähe anhand eines Fallbeispiels konkretisieren, daraus resultierende Risiken verdeutlichen und den Bezug zur Praxis Sozialer Arbeit herstellen.

4.1 Vertrauen, Vertrautheit und Intimität

Nähe setzt Vertrauen als Basis für die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter voraus und wird sowohl in der Psychologie als auch im Bereich der Sozialwissenschaften reflektiert (vgl. Hannah Henschel 1999, S.18). Ich werde mich im Rahmen dieser Arbeit auf die interpersonelle Perspektive von Vertrauen beschränken, da diese den Begriff vor dem Hintergrund zwischenmenschlicher Beziehung betrachtet (vgl. ebd., S. 18). Zu diesem Zweck werde ich eingangs den Vertrauensbegriff sowohl aus einer soziologischen, als auch aus einem psychoanalytischen Standpunkt heraus darstellen.

„Luhmann definiert Vertrauen als einen ‚Mechanismus der Informationsreduktion. Vertrauen ist in die Zukunft gerichtet und liegt dann vor, wenn ei-

ne vertrauensvolle Erwartung den Ausschlag für die Entscheidung gibt. Vertrauen ist eine riskante Vorleistung und immer ein Wagnis, eine Mischung aus Wissen und Nichtwissen. Es ist letztlich auch unbegründbar...“ (Luhmann zit. n. Hannah Henschel 1999, S. 19).

„Erikson bestimmt Vertrauen als ‚dasselbe, was man so im allgemeinen als ein Gefühl des Sich- Verlassen- Dürfens bezeichnet, und zwar in Bezug auf die Glaubwürdigkeit anderer und die Zuverlässigkeit seiner selbst“ (Erikson zit. n. ebd., S. 19).

Zudem hat Bierhoff folgende Bedingungen, für die Entstehung „...positiven interpersonalen Vertrauens...“ (ebd., S. 21) formuliert: „Konsistenz des Verhaltens der anderen Person..., Einhalten von Versprechen durch die andere Person..., wahrgenommene Fairness..., wahrgenommene Loyalität..., wahrgenommene Ehrlichkeit und Integrität..., wahrgenommene Diskretion der anderen Person im Hinblick auf Geheimnisse, wahrgenommene Offenheit der anderen Person für neue Ideen und Meinungen, wahrgenommene Ansprechbarkeit der anderen Person für die eigenen Ideen, wahrgenommene Kompetenz der anderen Person für die Bewältigung anstehender Aufgaben, Anwesenheit der anderen Person, wenn sie gebraucht wird“ (Bierhoff 1998, S. 93 zit. n. ebd., S.21f.).

Berücksichtigt man Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit als Grundlage für Vertrauen, ist die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter mit Blick auf die Beziehungssymmetrie, die Rollenverteilung und dem Doppelmandat gegenüber Klient und Gesellschaft, genauer zu betrachten. Nicht zuletzt, weil diese Art der Beziehung immer vor dem Hintergrund einer zu erbringenden Dienstleistung zustande kommt (vgl. ebd., S. 22). Um also letztendlich Hilfeleistungen erbringen zu können, eine auf Vertrauen basierende Beziehung aufzubauen in der Nähe zwischen Klient und Sozialarbeiter möglich wird, ist die Verwurzelung des vorab dargestellten Wissens in der Person des Sozialarbeiters notwendig (vgl. ebd., S. 22). Nohl erhebt Vertrauen gar „Zur grundlegenden Bedingung...“ (ebd., S.25) für eine professionelle Form der Beziehung (vgl. ebd., S. 25). Die Hervorhebung von Vertrauen unterstreicht noch einmal die Bedeutung des Aspekts des „...Vertrauensvorschusses...“ (ebd. S. 26). Nicht zuletzt auch

im Rahmen des im Abschnitt 3.1 beschriebenen Beziehungspols „Verantwortungsübernahme und Verantwortungsübergabe“.

Um jedoch Vertrauen überhaupt aufbauen zu können bedarf es vorab eines gewissen Maßes an Vertrautheit zwischen Klient und Sozialarbeiter (vgl. Hannah Henschel 1999, S. 24). Nachfolgend werde ich, neben der Darstellung einiger Implikationen zur Vertrautheit, den Begriff anhand eines Fallbeispiels veranschaulichen und anschließend analysieren.

„Vertrautheit impliziert Gefühle von Nähe in Personen und Orte und zunächst auch Gefühle von Sicherheit und Freiheit der Wahl...Vertrautes Terrain zu verlassen hingegen impliziert Distanziertheit, Unsicherheit, Unnahbarkeit. Der Gegenpol von Vertrautheit ist Fremdheit“ (Hannah Henschel 1999., S. 23f). Nachfolgend möchte ich auf folgendes Fallbeispiel Bezug nehmen:

„Eine Sozialarbeiterin, die als Amtsvormund eines Jugendlichen agiert, beklagt sich, daß Carl (Name geändert) nie zu ihr ins Amt kommt. Sie ihn auch nicht aufsuchen kann, da sie ja nicht weiß, wo Carl sich aufhält. Nachdem ihr mitgeteilt wurde, daß Carl sich in einem Keller eine Bleibe gesucht hat, äußert sie, daß es für sie nicht in Frage kommt, in den Keller hinabzusteigen, um Carl aufzusuchen“ (ebd., S. 24).

Der Mangel an Akzeptanz und Toleranz auf Seiten der Sozialarbeiterin im Sinne eines Verständnisses für Carls derzeitige Situation, spiegelt sich in ihrem Verhalten wider. Sie erkennt die Bedeutung dieses Kellers als Rückzugsort für Carl nicht, zieht die Vertrautheit ihrer eigenen Räumlichkeiten vor und hält somit die Distanz zu Carls Lebenswelt aufrecht (vgl. ebd., S. 24).

Vertrauen basiert auf Vertrautheit und bildet wiederum die Grundlage für die Entstehung von Intimität (vgl. ebd., S.24ff.).

Dieser Begriff zeigt sich in Termini wie „...Privatsphäre, Tabu, Schuld, Scham, Innerlichkeit, Geheimnis, Persona, Vertraulichkeit, Schatten, Identität, Peinlichkeit, Persönlichkeit, Integrität, Individualität“ (ebd., S. 26). Aus kulturhistorischer Perspektive wird Nähe zu Menschen als moralischer Wert angesehen, der für die Entfaltung von Individualität Bedeutung hat.

Misstände auf gesellschaftlicher Ebene lassen sich demnach auf menschliche Anonymität, Kälte und Entfremdung zurückführen. Sennett begründet den Drang von Menschen, sich in Privatbereiche zurückzuziehen, anhand einer von ihm formulierten Ideologie von Intimität. Demnach gewinnen soziale Beziehungen zwischen Menschen, mit zunehmender Nähe an die psychischen Bedürfnisse des Individuums an Realität, Glaubhaftigkeit und Authentizität (vgl. Hannah Henschel 1999, S.27). „Der Ort der Intimität ist also zugleich das Feld der Suche nach Nähe, verbunden mit dem heimlichen Wunsch nach Stabilität, Sicherheit, Ruhe und Dauerhaftigkeit in engen sozialen Beziehungen (ebd., S.27).

Vontobel beschreibt den Intimitätsbegriff metaphorisch als ganz persönliches „Kämmerlein“, wobei das Wagnis dieses zu verlassen und sich nach außen hin zu öffnen von Faktoren wie Vertrauen, innerer Nähe und Erfahrungswerten auf sozialer, politischer und kultureller Ebene abhängig gemacht werden (vgl. ebd., S. 28). Auch im Kontext eines Beratungsprozesses öffnet sich der Klient dem Sozialarbeiter und lässt ihn, zumindest ein Stück weit, in sein „Kämmerlein“ eintreten. Dabei ist in Bezug auf die Praxisrelevanz Sozialer Arbeit letztlich entscheidend, in welchem Ausmaß sozialpädagogisches Handeln die Intimsphäre des Klienten berührt und welche Auswirkungen das auf die professionelle Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter hat.

4.2 Befähigung zur Selbsthilfe

Für meine Begriffe liefert das Konzept des Empowerments wichtige Beiträge für die Balance zwischen Nähe und Distanz. Dies möchte ich anhand der folgenden Ausführungen verdeutlichen.

Im klassischen Selbstverständnis Sozialer Arbeit ist die professionelle Beziehung von Defizitzuschreibungen gekennzeichnet (vgl. Michael Galuske 1998, S. 229). „Die Routine in der psychosozialen Versorgung setzt überwiegend immer noch bei der Zuschreibung von Defiziten an, die entweder individuell, zum Teil als Schuldzuschreibung, oder über die Zuordnung zu einer Zielgruppe, meist einer sogenannten ‚Randgruppe‘, gegeben sind...“ (Bobzien/Stark 1991, S. 171 zit. n. ebd., S. 229). In diesem Zusammen-

hang werde ich im Abschnitt 5.1 auf das Problem der Stigmatisierung eingehen. Aufgrund des Zusammenwirkens individuell defizitärer und kollektiver Merkmale bleibt der Blick des Sozialarbeiters für die verbliebenen Ressourcen des Klienten tendenziell verschlossen. Dies trägt zur Entmündigung des Klienten bei (vgl. Michael Galuske 1998, S. 229). Der daraus resultierende mangelnde Überblick auf die Gesamtsituation ist symptomatisch für ein Übermaß an Nähe zum Klienten wie im Abschnitt 2.1 bereits dargestellt wurde (Claudia Eichenberg 2012, S. 11). Ebenso sehe ich die Gefahr einer unausbalancierten Positionierung zu den im Abschnitt 3.1 beschriebenen Beziehungspolen, wodurch das Zustandekommen des Arbeitsbündnisses zwischen Klient und Sozialarbeiter gefährdet wird. Konkret befürchte ich eine unverhältnismäßige Positionierung hinsichtlich von Verantwortung, Zurückhaltung und Beziehungssymmetrie. Wobei vor dem Hintergrund der Entmündigung dem Klienten zu wenig Verantwortung zugestanden wird und im Sinne einer „...fürsorglichen Belagerung“ (Michael Galuske 1998, S. 229) ein Übermaß an Engagement vorliegt. Darin sehe ich die Gefahr, dass die ohnehin vorhandene Asymmetrie zwischen Klient und Sozialarbeiter noch verstärkt wird. Zudem befürchte ich, dass durch den resultierenden Mangel an Gleichberechtigung und der daraus möglicherweise resultierenden Erschütterung der Vertrauensbasis, auf der die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter beruht, das Zustandekommen des Arbeitsbündnisses ebenfalls gefährdet werden könnte. Oder in anderen Worten, die Distanz zum Klienten zu groß wird.

„E. (Empowerment...) meint den Prozeß, innerhalb dessen Menschen sich ermutigt fühlen, ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Kräfte und Kompetenzen zu entdecken und ernst zu nehmen und den Wert selbsterarbeiteter Lösungen schätzen zu lernen. E. bezieht sich auf einen Prozeß, in dem die Kooperation von gleichen oder ähnlichen Problemen betroffenen Personen durch ihre Zusammenarbeit zu synergetischen Effekten führt. Aus der Sicht professioneller und institutioneller Hilfen bedeutet die E.- Perspektive die aktive Förderung solcher solidarischer Formen der Selbstorganisation“ (Keupp 1996, S. 164 zit. n. ebd., S. 230). „Ziel des Empowerment ist es nun, die Defizitfixierung durch eine Orientierung an den Stärken und Kompetenzen der Individuen zu erset-

zen“ (Michael Galuske 1998, S.229). Dabei richtet sich der Blick verstärkt auf die Ressourcen, Stärken und „...Potentiale zur Lebensbewältigung...“ der Klienten (vgl. Michael Galuske 1998, S. 229). Dazu muss man wissen, dass vermutete „...Stärken und Kompetenzen...“ (Lothar Böhnisch 2012, S.313) nicht ohne weiteres abrufbar sind und einen gewissen Entwicklungsprozess voraussetzen. Es sind Kenntnisse zu „psychodynamischen Bewältigungsantrieben“ nötig, um an den Bewältigungslagen der Klienten anknüpfen zu können (vgl. Lothar Böhnisch 2012, S. 313). „Aus der Bewältigungstheorie...wissen wir, dass bei kritischen Lebenssituationen in den Klienten eine Bewältigungsdynamik freigesetzt wird, in der sich erst einmal ein regressives Bewältigungsmuster entwickelt, in dem die KlientInnen nach Handlungsfähigkeit ‚um jeden Preis‘...streben“ (ebd., S. 313). Erst wenn das Selbst des Klienten im Verhältnis zu seiner sozialen Umwelt neustrukturiert wurde, kann Empowerment gelingen (vgl. ebd., S. 313). Nicht zuletzt ist die praktische Arbeit im Sinne dieses Konzepts durch drei „Perspektivwechsel“ gekennzeichnet. (vgl. Michael Galuske 1998, S. 230). Diese würden den Rahmen dieser Arbeit allerdings überschreiten, weshalb sie in dieser Arbeit unerwähnt bleiben. Stattdessen werde ich nachfolgend auf eine weitere negative Auswirkung eingehen, die ein Übermaß von Nähe zwischen Klient und Sozialarbeiter mit sich bringt.

4.3 Grenzüberschreitungen

Im Rahmen einer professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter, möchte ich die Problematik der Grenzüberschreitung als Ursache eines Übermaßes von Nähe zum Klienten, verdeutlichen (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 11). „Im folgenden Beispiel geht es um einen Wohngruppenleiter, dessen Wohnung unmittelbar neben den Räumlichkeiten der Wohngruppe liegt...Der Wohngruppenleiter bringt sich, trotz eindeutig definierter Dienstpläne, immer wieder in das aktuelle Geschehen mit ein und verschafft sich hierdurch eine besondere Position und Nähe zu den dort lebenden Heranwachsenden. Unterstützt wird diese ‚besondere Nähe‘ zum Wohngruppenleiter durch die Tatsache, dass dieser sich nicht in der

Lage sieht, seinen privaten Wohnbereich für die Jugendlichen zum Tabubereich zu erklären. Er ermuntert sie durch sein Verhalten geradezu die Schwelle zu seinem ‚Privatraum‘ zu übertreten. Der Wohngruppenleiter geht sogar so weit, dass er pädagogische Gespräche in seine Privaträume verlegt und sich somit jeglicher Kontrolle und Reflexion entzieht...Der Wohngruppenleiter bezieht auch seine Frau in die Pädagogik mit ein, obwohl diese offiziell nur für die Verwaltung zuständig ist. Doch auch hier werden institutionell festgelegte Ordnungen überschritten und sie übernimmt einen großen Teil der anfallenden Hausarbeit, welche an sich durch die Jugendlichen zu erledigen ist. In ihrer Funktion wird sie eine zentrale Ansprechpartnerin bei Problemen der Jugendlichen und bringt sich durch unprofessionelles handeln in prekäre Situationen. So leiht sie Jugendlichen Geld, damit diese sich Drogen kaufen können. Die Defizite im Handeln der Jugendlichen werden durch dieses Verhalten gefördert und die gesamte Situation führt dazu, dass die Jugendlichen in diesem Setting nicht lernen können sich an Normen und Regeln zu halten. Das pädagogische Motto des Wohngruppenleiters basiert auf einer ‚guten Beziehung zu seiner Klientel‘“ (Claudia Eichenberg 2012, S. 16).

Die übertriebene Nähe des Sozialarbeiters nimmt in diesem Fallbeispiel unprofessionelle Dimensionen an. Die Grenzen zwischen dem Privat- und Berufsleben des Sozialarbeiters lösen sich auf. Beide Lebensbereiche gehen stattdessen fließend ineinander über. Die Klienten des Sozialarbeiters haben Zugang in das Privatleben des Sozialarbeiters. Dadurch ergibt sich ein Übermaß an Nähe, welche eine professionelle Distanz nicht mehr zulässt. Wie bereits im Abschnitt 2.1 angesprochen geschieht dies immer auf Kosten der Reflexionsfähigkeit des Sozialarbeiters. Die Gegensätzlichkeit zwischen dem Arbeitsmotto und den Resultaten, die sich aus dem sozialpädagogischen Handeln ergeben, verdeutlichen für meine Begriffe diesen Mangel an Selbstreflexion. Der Wohngruppenleiter möchte Pädagogik auf Grundlage einer guten Beziehung zum Klienten aufbauen und bemerkt nicht, dass sein Verständnis einer guten Beziehung den Weg für unprofessionelle Praktiken ebnet. Indem der Wohngruppenleiter institutionelle Normen und grenzen missachtet, zeichnet er für die Jugendlichen das Bild eines zukünftigen Erwachsenenlebens in dem es vertretbar ist, Regeln zu

brechen und Grenzen zu übertreten. Meines Erachtens riskiert der Wohngruppenleiter damit die Zukunft der Jugendlichen. Er zeigt durch sein Handeln, dass es in einer Gesellschaft voller Regeln und Normen von Vorteil ist diese zu brechen und zu missachten. Die positive Weiterentwicklung der Jugendlichen wird somit verhindert (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 17). Die Nähe des Sozialarbeiters zum Klientel war zu groß.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Vertrauen setzt ein gewisses Maß an Vertrautheit voraus. Vertrauen ist grundlegend für die Entstehung einer professionellen Beziehung und stellt ebenso die Basis für Intimität dar (vgl. Hannah Henschel 1999, S.24ff.). Diesen Begriffen ist für die Entstehung und Gestaltung des Arbeitsbündnisses zwischen Klient und Sozialarbeiter große Bedeutung beizumessen und in diesem Zusammenhang auch für die Ausbalancierung von Nähe und Distanz nicht unerheblich (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 6). Zudem beinhaltet das Konzept des Empowerment Ansätze die mir im Rahmen dieser Arbeit als bedeutungsvoll erscheinen. Der problemzentrierte Blick auf den Klienten soll aufgebrochen und erweitert werden (vgl. Michael Galuske 1998, S. 230f.). Der daraus neu gewonnene Gesamtüberblick des Sozialarbeiters über die Situation des Klienten könnte den Risiken entgegenwirken, welche mit einem Übermaß an Nähe zum Klienten einhergehen (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 11). Diese, so hoffe ich, konnten an Beispiel des Wohngruppenleiters in diesem Kapitel noch einmal verdeutlicht werden.

5. Die Beziehungsgestaltung

In diesem Kapitel werde ich eingangs das Risiko der Stigmatisierung des Klienten mit der Problematik von Nähe und Distanz in Verbindung bringen. Anschließend werde ich das Potenzial einer psychoanalytischen Perspektive auf die Problematik von Nähe und Distanz am Beispiel des Konzepts der Übertragung und Gegenübertragung herausarbeiten.

5.1 Stigmatisierung

Eingangs möchte ich kurz die Relevanz von Stigmatisierung für diese Arbeit anhand meiner bisherigen Ausführungen untermauern.

Wie bereits im Abschnitt 4.2 beschrieben mündet die Defizitfixierung des Sozialarbeiters im Rahmen der professionellen Beziehung zwischen ihm und dem Klienten, in unterschiedlichen Formen der Zuschreibung (vgl. Michael Galuske 1998). Zudem wurden die Beziehungspole hinsichtlich deren Bedeutung und Inhalt im Rahmen des Abschnitts 3.1 thematisiert. Demnach verlangen die Anforderungen für eine angemessene Positionierung zu ihnen, dem Sozialarbeiter einiges ab. Dies könnte Tendenzen des Sozialarbeiters zur Vereinfachung von Problemlagen, in Form grober Etikettierung und Typisierung erklären (vgl. Fritz Schütze 1992, S. 148f.), was letztlich neben der Nutzung von Zuschreibungen ein Merkmal von Stigmatisierung darstellt. Vor diesem Hintergrund betrachte ich Stigmatisierungen als eine Art von „Scheinnähe“. Der Sozialarbeiter glaubt Nähe und somit Verständnis (siehe Abschnitt 2.1), auf Grundlage vereinfachter Informationen, für den Klienten entwickelt zu haben. Jedoch ist er aufgrund der Vereinfachung viel zu weit von der tatsächlichen Situation entfernt, um das Problem realistisch einschätzen zu können. Ich sehe die Verbindung zwischen praktischer Sozialer Arbeit und Stigmatisierung in der Notwendigkeit Komplexität zu reduzieren. Wobei dies nicht als generelle Unterstellung gegenüber der Sozialen Arbeit zu verstehen ist. Viel mehr möchte ich auf mögliche Risiken aufmerksam machen.

Im Rahmen der Vorurteilsforschung gibt es zwei Theorietraditionen (vgl. Burkhardt Brückner 2011, S. 90). „Aus lerntheoretischer Sicht ergeben sich

Vorurteile aus Sozialisationserfahrungen...Seit der ‚kognitiven Wende‘ in der Psychologie der 1970er Jahre werden Vorurteile als eine besondere Form von so genannten ‚Stereotypen‘ betrachtet...Ausschlaggebend seien nicht der Charakter und die Persönlichkeit, sondern soziale Prozesse, nämlich die Art und Weise, wie Menschen ihre Umwelt bewerten und in Kategorien einteilen und wie sie sich auf dieser Basis bestimmten Gruppen zuordnen oder von Gruppen abgrenzen“ (Burkhart Brückner 2011, S. 90). Stereotypen dienen der Reduktion von Komplexität und Orientierung in Form von Kategorienbildung (vgl. ebd., S. 91). Diese bilden wiederum die Basis für Vorurteile. Ein Stereotyp wird allerdings erst dann zum Vorurteil, wenn es aktiviert und affektiv akzentuiert ist. Ein Beispiel für eine stereotype Aussage ist: „Studenten sind gelassen“. Ein Vorurteil ist gegeben, wenn man stattdessen sagen würde: „Ich finde, Studenten sind zu gelassen“ (vgl. ebd., S. 92).

„Ein Stigma ist...der Sonderfall eines sozialen Vorurteils gegenüber bestimmten Personen, durch das diesen negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Es beruht auf Typifikationen, d. h. Verallgemeinerungen von teils selbst gewonnenen, teil übernommenen Erfahrungen, die nicht mehr überprüft werden...Stigmatisierung heißt dann ein verbales oder non- verbales Verhalten, das aufgrund eines zugelegten Stigmas jemanden entgegengebracht wird. Stigmatisierte sind Personen oder Gruppen, denen ein bestimmtes...Merkmal oder mehrere Merkmale zugeschrieben werden“ (Jürgen Hohmeier 1975, S. 7). Vorhandene Merkmale werden negativ konnotiert und zur Grundlage weiterer negativer Merkmale gemacht, die jede Objektivität vermissen lassen (vgl. ebd., S. 7). Stigmata geben Orientierung, Sicherheit und dienen als Entscheidungshilfe innerhalb der sozialen Interaktion. Dies möchte ich anhand der Schilderungen von Frau C. verdeutlichen. Sie leidet an Schizophrenie und beschreibt „...die Reaktionen ihrer Nachbarn auf ihren zweiten Klinikaufenthalt aufgrund einer psychotischen Episode...“ (Beate Schulze 2005, S. 128). „Und dann habe ich auch meiner Nachbarin wieder Bescheid gesagt, dass ich wieder in die Klinik muss. Und wie es dann mit der Treppe wäre und dann sagte die: ‚Ach, schade um die Wohnung.‘ und bummste die Tür zu. Also da war ich völlig schockiert... und das Verhältnis, wie sie

zu mir waren, war auch so ganz anders. Ich meine, ich wusste doch, wie wir jahrzehntelang zusammen waren, in Urlaub gefahren sind, wie wir miteinander gesprochen haben und zueinander waren. Das war ganz, ganz anders...und das tat so weh“.

5.2 Die Beziehung aus psychoanalytischer Perspektive

„Die Psychoanalyse hat auf der Beziehungsdimension am meisten zu geben, denn psychoanalytische Arbeit ist Beziehungsarbeit“ (Magdalena Stemmer- Lück 2004, S. 54). Aus diesem Grund möchte ich Nähe und Distanz aus dieser Perspektive betrachten, denn die genannte Problematik ist immer im Kontext einer Beziehung zwischen mindestens zwei Individuen zu betrachten (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 3). Um jedoch den Bezug psychoanalytischer Theorien auf die Soziale Arbeit zu ermöglichen, bedarf es zunächst der Auswahl und näheren Definition einer Dimension als gemeinsame Bezugsgröße. Die Beziehung erscheint in diesem Sinne als geeignet, denn sie nimmt sowohl in der Psychologie als auch in der Sozialen Arbeit eine entscheidende Rolle ein (vgl. Magdalena Stemmer-Lück 2004, S. 54). „Die kleinste Beziehungseinheit ist die Dyade...Anders formuliert beginnt eine Beziehung mit der Dyade, mit der Polarität zwischen mindestens zwei Wesen...Diese Urbeziehung ist auch die Basis jeglicher psychoanalytischer Theoriebildung“ (ebd., S.54). „Die Beziehungsdyade ist...der Prototyp im sozialen Raum schlechthin“ (ebd., S.55). Bei differenzierter Betrachtung einzelner Teilaspekte der dyadischen Beziehung erhöht sich ihr Kompliziertheitsgrad. Ebenso wird die Beziehungsentität mit jeder zusätzlichen Person im Beziehungsraum komplizierter. Beispielsweise eine Triade, Familie oder Gruppe ist demnach komplexer als eine Dyade (vgl. ebd. S. 55).

5.2.1 Übertragung und Gegenübertragung

Sowohl Psychoanalytiker, als auch Sozialarbeiter streben im Rahmen der professionellen Beziehungen zu ihren Klienten positive Veränderungen an. Das Wissen um die unbewusste soziale Beziehungsgestaltung des

Klienten kann für den Sozialarbeiter aus psychoanalytischer Perspektive wichtige Erkenntnisse bereithalten (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 20). Ich werde deswegen eingangs auf die Objektbeziehungstheorie eingehen, da das Phänomen von Übertragung und Gegenübertragung damit in Verbindung steht (vgl. Magdalena Stemmer- Lück 2004, S. 94). Anschließend werde ich versuchen die Bedeutung für die Soziale Arbeit im Hinblick auf die Problematik von Nähe und Distanz herauszuarbeiten. Dabei dient die Dyade zwischen Klient und Sozialarbeiter als Bezugsgröße, um meinen Rückgriff auf psychoanalytische Theorien zu legitimieren.

Die Objektbeziehungstheorie ist ein dyadisches Modell und bietet Ansatzpunkte für eine Vielzahl von Theorien (vgl. Magdalena Stemmer- Lück 2004, S. 93f.). Sie alle haben „...die Vorstellung einer internalisierten Welt von frühesten dyadischen Objektbeziehungen und deren Bedeutung für die Ausbildung der psychischen Struktur“ (ebd., S. 93f.) gemeinsam. Im Rahmen der Übertragung werden internalisierte Objektbeziehungen inszeniert oder reaktiviert. Die Gegenübertragung wird daraufhin analysiert (vgl. ebd., S. 94). „Für die Objektbeziehungstheorien besteht eine Integration von Objektbeziehungen und Trieben. Sie sind unauflösbar miteinander verbunden, insofern wird davon ausgegangen, dass jeder Trieb oder Triebabkömmling aus einer Selbstrepräsentanz und einer Objektrepräsentanz besteht, wobei die Verbindung die affektive Disposition ist“ (ebd., S. 94). Die Ich-Psychologie im Rahmen der Objektbeziehungstheorie beschäftigt sich wiederum mit der Verbindung „...zwischen Triebimpuls und Abwehr innerhalb von Objektbeziehungen“ (ebd., S.95). Die Objektbeziehungstheorie weist Verbindungen sowohl mit der Triebtheorie, als auch mit der Ich- Psychologie auf (vgl. ebd., S. 94). „Die heutige sog. Interpersonale Psychoanalyse...hebt besonders die gegenseitige Beeinflussung von Übertragung und Gegenübertragung wie auch die Realitätsaspekte in der therapeutischen Beziehung hervor“ (ebd., S. 94). Aus psychoanalytischer Perspektive wird der Problematik von Nähe und Distanz zentrale Bedeutung beigemessen (vgl. ebd., S. 20). Aus dieser Perspektive rückt das Konzept der Übertragung und Gegenübertragung in den Blick, da es „...als zentrales Element in der therapeutischen Gestaltung von Nähe und Distanz...“ (Claudia Eichenberg 2012, S. 20) gilt. Nachfolgend möchte das

Konzept der Übertragung und Gegenübertragung anhand eines Fallbeispiels verdeutlichen.

„M. besucht eine Förderschule und provoziert seine Lehrer Tag für Tag indem er Regeln nicht akzeptiert, den Unterricht stört und Lehrer beleidigt. Die Mutter hat sich an das Jugendamt gewendet, da sie mit ihrem Sohn nicht mehr zurechtkommt. Auch zuhause hält er sich nicht an Regeln und macht was er will. Laut Aussage des Betreuers, kommt auch dieser nicht an ihn ran und so wiederholen sich Maßnahmen wie Strafarbeiten, Nachsitzen, Verweise etc. M. wächst bei seiner Mutter auf, welche Alkoholikerin ist und sich immer wieder auf unzuverlässige Partner einlässt. M. lernt schnell, dass auf seine Mutter kein Verlass ist und nimmt die Dinge selbst in die Hand. Seine Mutter erlebt er als schwach und verachtet sie. Diese Haltung hilft den Schmerz über die mangelnde Befriedigung eigener emotionaler Bedürfnisse und Sicherheiten zu verdrängen. Zuhause ist er nun der Chef und lässt sich von ‚der‘ nichts mehr sagen. Diese Positionierung verhilft ihm zu Stärke und hilft das Gefühl von eigener Bedürftigkeit, Schwäche und Ohnmacht zu verdrängen. Aus seiner primären Objektbeziehung zur Mutter hat er mitgenommen, dass auf diese kein Verlass ist, seine Bedürfnisse nicht ernst genommen werden. Er fühlt sich nicht angenommen, nicht geliebt, erfährt sehr wenig Aufmerksamkeit und ist anfangs gezwungen die damit verbundenen Gefühle von Einsamkeit, Unsicherheit etc. zu ertragen. Im Teeniealter ist es ihm nun möglich diese Gefühle abzuwehren, zu verdrängen und durch Allmachtsphantasien zu ersetzen, die ihn zum ‚Chef der Situation‘ machen. Er lässt sich so gut wie nichts mehr sagen, provoziert und fordert heraus. Seine Haltung ist konsequent geprägt von der Aussage: ‚Macht doch, ihr könnt mir nichts!‘ ...In der Schule verhält er sich insbesondere Lehrerinnen gegenüber beleidigend und abwertend. Seine abwertende Haltung gegenüber Frauen bringt er immer wieder zum Ausdruck, in dem er betont Hausarbeit sei Frauenarbeit. Durch sein Auftreten in der Schule erzielt er immer wieder Ablehnung durch Lehrer, insbesondere durch Lehrerinnen. Je mehr er spürt, desto provozierender verhält er sich“ (Claudia Eichenberg 2012, S. 21f.). Durch die Haltung die M einnimmt versucht er seine empfundene Ohnmacht in Überlegenheit umzuwandeln, was für ihn zu einer Art Überle-

bensprinzip wird. Dieses Überlebensprinzip findet seinen Ursprung in der Beziehungsstruktur zur Mutter und wird auch auf andere Beziehungen übertragen. In diesem Fallbeispiel wird es im Rahmen des Schulalltags auf Lehrer und Lehrerinnen von M übertragen. Dies äußert sich in Form von Provokation und Beleidigung. Die Lehrkräfte reagieren darauf mit Sanktionen, Ablehnung und Ignoranz. Diese Form der Gegenübertragung entspricht der Erwartungshaltung von M. „Hierdurch erhält die subjektiv gefestigte Beziehungsstruktur, geprägt durch das Verhältnis zur Mutter, täglich Bestätigung und wird immer wieder reinszeniert“ (Claudia Eichenberg 2012, S. 22). An dieser Stelle schließt sich ein Teufelskreis. Um diesen nun wieder aufbrechen zu können bedarf es der Kenntnisse über Mechanismen der Übertragung und Gegenübertragung, die von den Lehrern gezielt angewendet werden. Dadurch könnten ihm die Lehrkräfte in den geschilderten Momenten von Provokation und Beleidigung anders begegnen. In Form von Reaktionen, welche M in seinem Selbstwert bestärken und ihm zu erkennen geben, dass es Menschen gibt die für ihn da sind. Die dadurch bewirkte Unterbrechung der Beziehungsdynamik würde sein Überlebensprinzip mit der Zeit ad absurdum führen. In einem zwar langen aber lohnenswerten Prozess Verhaltensveränderung kann M nun lernen, dass er auch ohne Provokation und Beleidigung, Nähe und Aufmerksamkeit bekommen kann. Die Distanz die durch bisher abweichendes Verhalten aufrecht erhalten wurde, kann nun schrittweise in einen Zustand positiver Nähe transformiert werden.

Anhand dieses Falls konnten psychoanalytische Kenntnisse um die Mechanismen von Übertragung und Gegenübertragung zu einer positiven Verhaltensänderung beitragen. Dies hat nicht zuletzt auch zu einer Annäherung an eine Balance zwischen Nähe und Distanz beigetragen. Es gibt allerdings noch weitere Faktoren, welche für die Erreichung dieses Ziels Relevanz haben (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 22f.). Aus diesem Grund werde ich im Rahmen des folgenden Kapitels auf biographische Hintergründe näher eingehen.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Praktiken der Etikettierung, Typisierung (vgl. Fritz Schütze 1992, S. 148f.) und Zuschreibungen (vgl. Michael Galuske 1998) können auf die Stigmatisierung eines Klienten hinweisen.

Die scheinbare Nähe die dadurch für meine Begriffe zum Klienten hergestellt wird, zeichnet ein falsches Bild von der tatsächlichen Situation des Klienten. Stattdessen wird ein Übermaß an Distanz zum Klienten unbemerkt aufrechterhalten.

Vorurteile sind eine Art von Stereotypen. Diese werden allerdings erst durch Aktivierung und affektive Akzentuierung zum Vorurteil (vgl. Burkhart Brückner 2011, S. 90). Das Stigma ist ein Sonderfall eines Vorurteils (vgl. Jürgen Hohmeier 1975, S. 7).

Der Bezug einer psychoanalytischen Theorie auf die Soziale Arbeit setzt die Auswahl und Definition einer gemeinsamen Dimension voraus (vgl. Magdalena Stemmer- Lück 2004, S. 54). Im Rahmen dieser Arbeit und in Bezugnahme auf das Konzept von Übertragung und Gegenübertragung ist das die „Beziehung“. Konkret die Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter. Das Wissen um die Mechanismen von Übertragung und Gegenübertragung kann dazu beitragen übermäßige Distanz zu reduzieren und Nähe aufzubauen. In diesem Sinne kann sie zu einer Ausbalancierung dieser beiden Pole beitragen (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 20).

6. Die Bedeutung biographischer Hintergründe

In diesem Kapitel werde ich den Zusammenhang zwischen der Problematik von Nähe und Distanz und der Vergangenheit des Sozialarbeiters herstellen. Dies vor dem Hintergrund einer professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter. Darauf aufbauend werde ich anschließend die Notwendigkeit von Reflexion herausarbeiten.

Sowohl der Sozialpädagoge als auch der Klient wird von seiner jeweiligen Biographie beeinflusst. Dies bringt nicht zuletzt Auswirkungen für die professionelle Beziehung zwischen ihnen mit sich. Das Handeln des Sozialarbeiters darf nicht seinen biographisch ausgeprägten Überzeugungen zugrunde liegen. Ein Zusammenhang zwischen Biographie und professioneller Handlungskompetenz wurde mittlerweile mehrfach empirisch belegt. Der Distanz des Sozialarbeiters zur eigenen Biographie wird dementsprechend große Bedeutung zuteil, wenn es um die professionelle Handlungsfähigkeit geht. Gerade vor dem Hintergrund möglicher Auswirkungen, welche mit der Übertragung eigener biographisch erworbener Haltungen, in die professionelle Beziehung einhergehen, wird dies noch einmal deutlich. Die entsprechenden Mechanismen wurden im Abschnitt 5.2.1 bereits verdeutlicht. Somit können sich die Handlungsspielräume des Sozialarbeiters jenseits von Alltagswissen und Biographie verorten und werden somit ihrem professionellen Anspruch gerecht (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 14f.). „Eine mögliche Distanzierung von Professionellen zur eigenen Biographie kann jedoch nur dann erfolgen, wenn zuvor bereits eine intensive und bewusste Auseinandersetzung mit dieser, und damit verbundenen Überzeugungen und Lebenshaltungen, stattgefunden hat“ (ebd., S. 15). Der Sozialarbeiter muss sich also der Nähe zur eigenen Biographie bewusst sein, um sich davon distanzieren zu können. Durch entsprechende Reflexionsprozesse kann letztendlich verhindert werden, dass biographische Anteile des Sozialarbeiters die professionelle Beziehungsgestaltung beeinflussen (vgl. ebd., S. 15f.). An dieser Stelle möchte ich noch einmal Rückgriff auf das Fallbeispiel im Abschnitt 4.3 nehmen. Der Wohngruppenleiter ließ ein Übermaß an Nähe zu, wodurch die Grenze zwischen Privatleben und Berufsleben überschritten wurde und keine Selbstreflexi-

on mehr möglich war (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 16f.). Die übermäßige Nähe zu seinen Klienten mündete in unprofessioneller Sozialer Arbeit, wodurch diese in ihrer Entwicklung nicht mehr gefördert werden konnten (vgl. ebd., S.16f.). Um die Ursachen für das unprofessionelle Handeln des Wohngruppenleiters ausfindig zu machen bedarf es eines Rückblicks in seine Vergangenheit (vgl. Bettina Völter 2012, S. 25). Dort liegen die Ursachen für sein Handeln, bezüglich darauf wie er bestimmte Geschehnisse erlebt und verarbeitet hat (vgl. ebd., S. 25). „Im Studium soll die Grundlage dafür entwickelt werden, Gegenstände der Sozialpädagogik im komplexen Rahmen reflexiv genutzter Problem-, Wissens- und Methodenbestände der Sozialpädagogik zu interpretieren und zu bearbeiten (Gunther Graßhoff und Cornelia Schweppe 2009, S. 309). Im Falle des Wohngruppenleiters wäre allerdings die Supervision als Rahmen für Reflexion zielführend (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 18). Da sich der Wohngruppenleiter bereits mitten im Berufsleben zu befinden scheint, darf angenommen werden, dass sein Studium bereits vollendet ist. In jedem Fall bedarf es der reflexiven Betrachtung der Biographie des Wohngruppenleiters.

Unabhängig vom Beispiel des Wohngruppenleiters ist Reflexion „Die wichtigste Form des Distanzierens des Sozialpädagogen/ Sozialarbeiters vom jeweiligen Klienten...“ (Hannah Henschel 1999, S. 14). Im Prinzip gewinnt man im Rahmen der professionellen Beziehung die nötige Distanz indem man über das erlebte nachdenkt. Indem sich der Sozialarbeiter also durch Reflexion zum Problem distanziert, behält er den Überblick (siehe Kapitel 2.1). Somit ist die Grundlage geschaffen auf der sich auch der Klient von seiner eigenen Problemsituation distanzieren kann und neue Perspektiven entstehen können (vgl. ebd., S. 57). Die Möglichkeit der Reflexion entsteht allerdings nicht im luftleeren Raum, sondern ist an eine Reihe von Voraussetzungen geknüpft. Hannah Henschel hebt die folgenden Voraussetzungen besonders hervor:

Eine „innere Suchhaltung“ als Voraussetzung für Transparenz gegenüber den eigenen Stärken, Schwächen, Handlungen und für die Bereitschaft das eigene Verhalten selbstkritisch zu betrachten. „Diese ist ,emotional

der dynamische Antrieb für die Reflexion“ (Hekele 1991, S. 45 zit. n. Hannah Henschel 1999., S. 58). Hinzu kommt theoretisches Orientierungswissen und wissenschaftliche Kenntnisse als Grundlage, sowie die Integration von Reflexion in den institutionellen Rahmen in der Sozialen Arbeit geleistet werden soll. Wobei diesbezüglich sowohl die Kollegiale Beratung, als auch Supervision denkbar sind (vgl. ebd., S. 58f.).

Zudem ist es wichtig, dass der Sozialarbeiter durch Reflexion, Distanz zwischen sich und seiner Berufsrolle herstellt. Die Positionierung entsprechender Trennlinien ist wichtig, um Identitätskrisen und den daraus resultierenden Folgen, vorzubeugen. Schlimmstenfalls treten diese in Form des Burnout- Syndroms zutage und münden im Berufsausstieg. (vgl. ebd., S. 59f.). „Gegen das Abdriften der persönlichen Entwicklung in die eine oder andere falsche Richtung hilft nur die andauernde Reflexion und Selbstbefragung der Person hinter der Rollenträgerin im Horizont der Verantwortbarkeit der Wirklichkeit, die sich durch ihr Handeln nicht nur für die Klienten, sondern auch für sich selbst schafft...“ (Nagel 1997, S. 177 zit. n. ebd., S. 60).

Zusammenfassend ist festzuhalten: Die Biographie des Sozialarbeiters beeinflusst sein Handeln. Erst die notwendige Distanzierung zur eigenen Biographie befähigt den Sozialarbeiter zu professionellen Handlungen. Vorab muss dem Sozialarbeiter die Nähe zur eigenen Biographie bewusst werden (vgl. Claudia Eichenberg 2012., S. 14f.). Zu diesem Zweck wird die nähere Betrachtung der Vergangenheit des Sozialarbeiters notwendig (vgl. Bettina Völter 2012, S. 25). „Man muss die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart verstehen zu können“ (Kathuna Mstoirani 2016). Die daraus resultierenden Erkenntnisse müssen im Rahmen des Studiums, kollegialer Beratung oder Supervision reflektiert werden (vgl. Großhoff/ Schweppe 2009, S. 309; Eichenberg 2012, S. 18). Reflexion setzt wiederum eine „innere Suchhaltung“, theoretisches- und wissenschaftliches Wissen, sowie in den Arbeitsalltag integrierte Möglichkeiten zur Reflexion voraus. Nicht zuletzt ist hervorzuheben, dass der Sozialarbeiter immer eine angemessene Distanz zu seiner beruflichen Rolle halten muss, um lang-

fristig Soziale Arbeit leisten zu können (vgl. Hannah Henschel 1999, S. 58ff.).

7. Fazit

Zusammenfassend ist festzuhalten: „Nähe kann Vertrauen, Verständnis und ein Wohlgefühl erzeugen, welches nicht selten ausschlaggebend dafür ist, ob sich der Klient auf das sozialpädagogische Arbeitsbündnis einlässt. Ein Zuviel an Nähe führt zu einem Verlust des Überblicks, zu Grenzüberschreitungen, zu Abhängigkeiten und einem Mangel an notwendiger Selbstreflexion. Distanz ermöglicht Autonomie, Reflexion, Innehalten, sich sammeln, Grenzen wahren und den Blick auf das Ganze nicht zu verlieren. Ein Zuviel an Distanz verhindert Verbindlichkeit, Zugehörigkeit, Solidarität, Motivation und Enthusiasmus“ (Claudia Eichenberg 2012, S.11).

Im Rahmen dieser Arbeit galt es die Aspekte von Nähe und Distanz im Kontext einer professionellen Beziehung zu beleuchten, um Faktoren herauszuarbeiten die dahingehend eine Rolle spielen.

Laut Carl Rogers liegen einer funktionierenden und erfolgreichen professionellen Beziehung vier Voraussetzungen zugrunde. Kongruenz, Empathie, Wertschätzung und bedingungsfreie Akzeptanz (vgl. Manuela Haas 2014, S. 27ff.). Zudem kann eine professionelle Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter nur auf einem von Vertrauen geprägten Fundament entstehen (vgl. Hannah Henschel 1999, S. 18). Darauf aufbauend muss sich der Sozialarbeiter, im Rahmen einer professionellen Beziehung zwischen sechs Polen der Beziehungsgestaltung positionieren. Nähe und Distanz bildet einen dieser Pole (vgl. Maja Heiner 2010, S. 465). Die Entstehung der professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter erfordert jedoch die Überwindung weiterer Hürden. Zum einen führen finanzielle Abhängigkeiten zur Bevorzugung erfolgsversprechender Klienten (vgl. ebd., S. 209). Dies geht mit einer entsprechenden Distanz zu jenen Klienten einher, welche eine intensivere Betreuung benötigen. Zum anderen bestimmen kindliche Entwicklungsverläufe bezüglich der individuell ausgeprägten Bindungsstile, spätere zwischenmenschliche Bezie-

hungen (vgl. Peter J. Cooper, Maret Dymond, Lynne Murray 2002, S. 331). „Da der Bindungsstil sowohl unsere Beziehungen zu anderen...als auch die Psychopathologie beeinflusst, werden oft Individuen, die eigentlich Hilfe brauchen, effektiv durch ihren Bindungsstil daran gehindert, sie zu nutzen“ (ebd., S. 331). Im Rahmen einer erfolgreich entstandenen professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter, steht der Balanceakt von Nähe und Distanz nun einigen weiteren Problemen gegenüber.

Soziale Arbeit bedient sich des Wissens aus einer Reihe von Bezugsdisziplinen. Daraus resultiert die Verstärkung vorhandener Paradoxien hinsichtlich professionellen Handelns (vgl. Fritz Schütze 1992, S. 146). Auch die Problematik von Nähe und Distanz mit seiner ohnehin paradoxen Struktur (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 9) bleibt davon nicht verschont. Auf Seiten des Sozialarbeiters ergibt sich daraus wiederum die Tendenz zur Vereinfachung von Fällen (vgl. Fritz Schütze 1992, S. 148f.). Diese werden auf Grundlage von Etikettierungen und Typisierungen nur oberflächlich bearbeitet, wodurch die Distanz zum Klienten zu groß wird und die Gefahr der Stigmatisierung entsteht (vgl. ebd., S. 158f.). Übermäßige Distanz verhindert Zugehörigkeit (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 11). Das bedeutet der Klient wird in die Randständigkeit geschoben, was ich letztlich mit dem Problem der Stigmatisierung in Verbindung steht, da diese auf Typisierungen beruhen (vgl. Jürgen Hohmeier 1975, S.7).

Zudem besteht ein Zusammenhang zwischen professioneller Handlungskompetenz und Biographie. Im Rahmen der professionellen Beziehung muss der Sozialarbeiter die Distanz zur eigenen Biographie wahren, um sich nicht von biographisch erworbenen Haltungen beeinflussen zu lassen, was der gebotenen professionellen Handlungskompetenz letztendlich abträglich wäre (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S.14f.). Er muss sich der Nähe zur eigenen Biographie bewusst werden, um sich davon reflexiv zu distanzieren (vgl. ebd., S. 15f.). Reflexion ist „Die wichtigste Form des Distanzierens des Sozialpädagogen/ Sozialarbeiters vom jeweiligen Klienten...“ (Hannah Henschel 1999, S. 14).

Wie anhand des Fallbeispiels M verdeutlicht wurde, können psychoanalytische Kenntnisse letztendlich zum Aufbau von Nähe, zur Reduktion von

Distanz und somit zu einer Balance zwischen beiden Polen beitragen (vgl. Claudia Eichenberg 2012, S. 22f.).

An dieser Stelle werden schlussendlich Faktoren benannt, welche im Rahmen einer professionellen Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter im Kontext von Nähe und Distanz eine Rolle spielen:

- Haltung des Sozialarbeiters:
 - Kongruenz
 - Empathie
 - Wertschätzung
 - bedingungsfreie Akzeptanz
 - Vertrauen
- kindliche Entwicklung des Klienten
 - Bindungsstil
- Die sechs Pole der Beziehungsgestaltung
 - Aufgaben- und Personenorientierung
 - Beziehungssymmetrie
 - Flexibilität und Konsequenz
 - Verantwortungsübernahme und Verantwortungsübergabe
 - Zurückhaltung und Engagement
 - Nähe und Distanz
- Abhängigkeiten von:
 - öffentlichen Geldern
 - Wissensbeständen benachbarter Bezugsdisziplinen
- Biographie des Sozialarbeiters
- Reflexionsfähigkeit

Literaturverzeichnis

Asendorpf, Jens B. (1996): Psychologie der Persönlichkeit, Grundlagen. Berlin, Heidelberg: Springer- Verlag.

Böhnisch, Lothar (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Bretherton, Inge (2002): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. In: Brisch, Karl Heinz; Grossmann Klaus E.; Grossmann, Karin; Köhler, Lotte (Hg.): Konstrukt des inneren Arbeitsmodells. Bindungsbeziehungen und Bindungsrepräsentationen in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. Stuttgart: Klett- Cotta. S.13.

Brückner, Burkhard (2011): Der Mensch im sozialen Kontext. Sozialpsychologie. In: Borg- Laufs, Michael; Brückner, Burkhard; Wälte, Dieter (Hg.): Psychologische Grundlagen der Sozialen Arbeit. Stuttgart: W. Kohlhammer. In: Bieker, Rudolf (Hg.): (Grundwissen Soziale Arbeit, Band Nr. 2). S. 89-94.

Cooper, Peter J.; Dymond, Maret; Murray, Lynne (2002): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. In: Brisch, Karl Heinz; Grossmann Klaus E.; Grossmann, Karin; Köhler, Lotte (Hg.): Psychotherapeutische Intervention, mütterlicher Bindungsstil und Bindung des Kindes. Stuttgart: Klett- Cotta. S.13.

Eichenberg, Claudia (2012): Nähe und Distanz im sozialpädagogischen Kontext. Studienarbeit. Mainz: GRIN Verlag.

Galuske, Michael (1998): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. In: Rauschenbach, Thomas (Hg.): Weinheim und München: Juventa Verlag (Grundlagentexte Sozialpädagogik/ Sozialarbeit).

Graßhoff, Gunther; Schweppe, Cornelia (2009): Biographie und Professionalität in der Sozialpädagogik. In: Becker- Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun; Müller, Silke (Hg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Haas, Manuela (2014): Nähe und Distanz. Professionelles Handeln in helfenden Beziehungen der Sozialen Arbeit. Saarbrücken: AV Akademiker-verlag.

Heiner, Maja (2010): Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten. 2., durchgesehene Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Hekele, Kurt (1991): Konzeptionelle Grundlagen. In: Arend, Detlef; Hekele, Kurt; Rudolph, Martina (Hg.): Sich am Jugendlichen orientieren. Konzeptionelle Grundlagen und Erfahrungen aus der Mobilen Betreuung (MOB) des Verbunds Sozialtherapeutischer Einrichtungen (VSE) Celle. 2. Auflage. Regensburg: Walhalla und Praetoria Verlag.

Henschel, Hannah (1999): Nähe und Distanz in professionellen Beziehungen. Diplomarbeit. Mittweida.

Hohmeier, Jürgen (1975): Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozeß. In: Brusten, Manfred; Hohmeier, Jürgen (Hg.): Stigmatisierung 1. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen. Neuwied und Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag (Kritische Texte: Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziale Probleme) S.5 – 22.

Lengning, Anke; Lüpschen, Nadine (2012): Bindung. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Nagel, Ulrike (1997): Engagierte Rollendistanz. Professionalität in biographischer Perspektive. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Schulze, Beate (2005): Stigmatisierungserfahrungen von Betroffenen und Angehörigen: Ergebnisse von Fokusgruppeninterviews. In: Gaebel, Wolfgang; Möller, Hans- Jürgen, Rössler, Wulf (Hg.): Stigma – Diskriminierung – Bewältigung. Der Umgang mit sozialer Ausgrenzung psychisch Kranker. 1. Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Schütze, Fritz (1992): Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Bernd Dewe (Hg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen: Leske und Budrich. S. 132 – 150.

Stemmer- Lück, Magdalena (2004): Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit. Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis. 1. Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Völter, Bettina (2012): Von der klassischen zur biografieorientierten Einzelfallhilfe. Konzeptionelle und handlungsrelevante Überlegungen. In: Griesehop, Hedwig Rosa; Rätz, Regina; Völter, Bettina (Hg.): Biografische Einzelfallhilfe. Methoden und Arbeitstechniken. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. In: Dahme, Heinz- Jürgen; Lutz, Ronald; Puhl, Ria; Rätz, Regina; Schröer, Wolfgang; Simon, Titus; Wolff, Mechthild (Hg.): (Studienmodule Sozialer Arbeit). S. 25.

Quellenverzeichnis

Mstoiani, Khatuna (2016): Seminar: Aktuelle Diskurse – Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus am 25.11.2016 (verbal).

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Bearbeitungsort, Datum

Unterschrift